Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 273

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

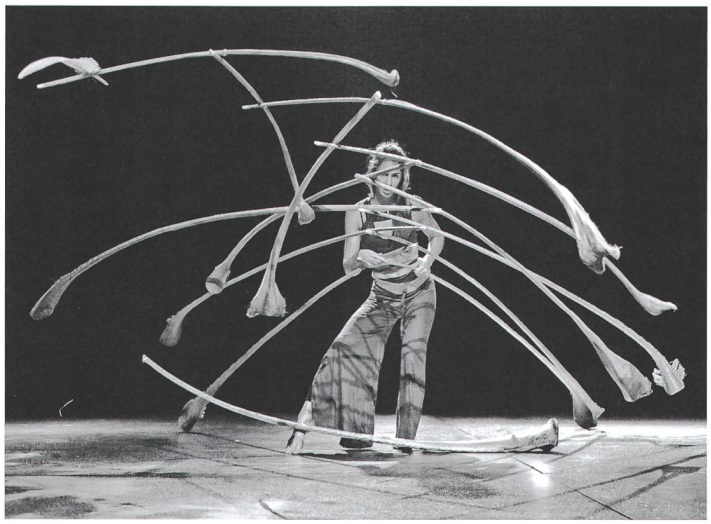
Kultur

Rigolo
Rii-Zitt
Rood
Glow
Grime
Silberschiff
Schlapphut
Parcours
Elixir

In der Balance

Der Rigolo Nouveau Cirque feiert sein 40-jähriges Jubiläum mit *Wings* in der Olmahalle. Porträt eines kulturellen KMU.

Text: Peter Surber, Bilder: Rigolo



Marula Eugsters Sanddorn-Balance in *Wings*.

Mädir Eugster mit dem Eisenross in der Jubiläums-Ausstellung.

Am Schluss balancieren die 13 Palmblätter scheinbar schwerelos wie ein gigantisches Mobile auf der Bühne. Die Sanddorn-Balance ist einmal mehr gelungen, nach Minuten, in denen das Publikum den Atem angehalten hat. So wie vor 21 Jahren, 1996, als Mädir Eugster die Balance zum ersten Mal vorgeführt hat, als Teil der Rigolo-Produktion *Sanddorn*. Und so wie seither bei zahllosen Aufführungen weltweit – was keine Übertreibung ist: Mit steigender internationaler Nachfrage hat Mädir Eugster vor rund zehn Jahren begonnen, seine Technik weiterzugeben, an die älteste Tochter Lara, die in Kanada beim Cirque de Soleil als «Balance Goddess» auftritt, an die Tänzerinnen Miyoko Shida und Naima Rhyn, an Laras Ehemann Andreis Jacobs und schliesslich an die jüngste Tochter Marula, die die Nummer jetzt in der Bühnenproduktion «Wings» zeigt.

Die Sanddorn-Balance wurde zum Exportartikel, zur «Marke». Auf YouTube werden die Balance-Videos zu hunderttausenden aufgerufen, 2013 wird Mädir Eugster in Japan zum Kamiwaza (Meister) ernannt, Miyoko Shida gewinnt den höchsten russischen Zirkuspreis, Mädir balanciert zur Parlamentseröffnung im schwedischen Reichstag mit dem Königspaar in der ersten Reihe oder vor illustrem Publikum in Dubai. Die Nummer ist bei Galas, in Shows, bei privaten und öffentlichen Anlässen gefragt.

Das Goldstückli

Die Palmblätter sind damit zu einem Balanceakt auch der anderen Art geworden: Lebensversicherung und «Altersrente», wie Mädir lachend sagt, für ihn und Rigolo. Mit den Einnahmen konnte auch das «Wings»-Projekt entwickelt, vor- und querfinanziert werden. Rund anderthalb Millionen Franken habe die mehrjährige Erarbeitungsphase gekostet, bevor es bühnenreif war und damit erst Fördergelder bekommen konnte.

Ein «Goldstückli» also – Marula Eugster nennt die Balance so und meint es im doppelten Sinn, künstlerisch und finanziell. Es sei ein riesiges Privileg, sie aufführen zu können. Auch ein Stress? Nervosität gehöre dazu, aber auch das Hochgefühl, dass ein ganzes Publikum mitfiebert, minutenlang. Und wenn die Palmblätter einmal kippen? «Dann fange ich nochmal von vorne an.» Diese Gefahr bestehe aber höchstens im Freien, bei Wind, ergänzt Mädir.

Die Balance ist auch jetzt in *Wings* der Schluss- und Höhepunkt. Das Stück ist um diese Nummer gebaut. Bei der ersten «Staffel», 2014/15, ging *Wings* rund 200 Mal über die Bühnen der Schweiz, aber auch beim Fringe Festival in Edinburgh. Für die jetzige zweite Aufführungsreihe im Jubiläumsjahr habe man erneut gefeilt und perfektioniert und den roten Faden um die Entwicklungsgeschichte der von Marula verkörperten jungen Frau verstärkt. 20 Vorstellungen stehen bis Mitte Dezember auf dem Programm, 10'000 Besucherinnen und Besucher werden erwartet.

Rigolo heute: Das ist ein KMU mit rund 20 auf und hinter der Bühne für die Show beschäftigten Personen in einer Branche, die Mädir «genauso anspruchsvoll wie Oper oder Musical» findet. Auf der einen Seite beherrschen die ganz Grossen die Szene – Fura dels Baus etwa, und allen voran der Cirque de Soleil: 1984 wie Rigolo als Strassentheater entstanden, ist er heute laut Wikipedia ein Unternehmen mit 5000 Beschäftigten, davon 1300 Artisten, mit 750 Millionen Dollar Jahresumsatz, festen Spielstätten in Quebec und Las Vegas, Gastspielen in allen Ecken der Welt und mehrheitlich im Besitz von Investoren aus Dubai und China.

Auf der anderen Seite sind es die kleinen regionalen «neuen» Zirkusse – in der Ostschweiz machen momentan Michael Fingers Cirque de Loin oder das Cabaret Grotesque der Compagnie Buffpapier von sich reden. Dazwischen bewegen sich die ebenfalls in der Ostschweiz, in Altstätten domizilierten Mummenschanz oder Karls Kühne Gassenschau. Sie alle haben klein angefangen. Und sind gewachsen, wie Rigolo.

Professionalisierung hat ihren Preis

Ist Rigolo kommerziell geworden? Kommt drauf an, was das genau heissen soll, antwortet Mädir Eugster im Gespräch ein paar Tage vor der Premiere in der Olmahalle. Begonnen hat auch Rigolo auf der Strasse – damals für viele Neuland, ein Ort des Ausprobierens und Entdeckens, frei, sehr improvisiert, der VW-Bus war das Mass aller Dinge. Das wäre für Mädir heute kein Thema mehr. «Wir hatten das Glück, einfach anzufangen und gesund zu wachsen», sagt er. Rigolo wolle aber auch heute «lieber nicht ganz gross» werden. Sechs Artistinnen und Artisten, alle in verschiedenen Rollen im Stück involviert, das sei eine ideale Zahl, um auf und neben der Bühne zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenzuwachsen. Umgekehrt habe Rigolo früher viel mit Laien gearbeitet, heute stehen längst Profiartisten auf der Bühne.

Aufbau des Palais Lumière, ca. 1992

***Geister der Erde* in der Salpeterhöhle, 1993**

Diese Professionalisierung hat ihren Preis, Rigolo braucht viel Publikum. 10'000 Theaterbesucher, das seien immer noch weniger als bei einem einzigen Fussballmatch – «so gesehen wäre ich gern noch etwas kommerzieller», sagt Mädir. «Wir werden aber nie etwas spielen, bloss weil wir denken, das komme gut an. Alles, was wir machen, entsteht aus innerem Antrieb.» Beim Entwickeln der Geschichten spiele Lena Roth die Hauptrolle. Er, Mädir, sei der, «der sie zu verwirklichen versucht». Gegenüber dem «grossen» Cirque de Soleil grenzt sich Eugster ab: «Wir sind kleiner und stiller. Und inhaltlich probieren wir tiefer zu gehen.»

Das zeigt die Rigolo-Geschichte. Die Anfänge im Strassentheater sind noch stark von Klamauk geprägt, dann ändert sich die Ausrichtung. 1990 spielt Rigolo in seinem eigens erbauten «Palais Lumière» aus Weidenholz *Mondaufgang* nach dem Buch von Luisa Francia, 1993 tanzen die *Geister der Erde* in der Salpeterhöhle bei Gossau, es folgen Stücke wie *Der Weltenbaum*, *Feuerfisch*, *Die Tänze der Königin von Saba* oder *Sanddorn*. Seither hängt Rigolo das Etikett des «Esoterischen» an. «Mädir Eugster löst in der glaubhaften Verkörperung eines modernen Schamanen seinen Anspruch ein, Theater erneut mit seinen Wurzeln, jenen des Rituals, zu verbinden», schrieb die «Basler Zeitung» einmal.

Im Dezember 1995, in einer der frühen Saiten-Ausgaben, die der *Königin von Saba* gewidmet ist, schildert Adrian Riklin, mit welcher «geradezu allergischen Skepsis gegenüber allem Esoterischen» er an einem nebligen Morgen ins Toggenburg zu Rigolo fährt. Vier Stunden später sieht er sich «von den Vorurteilen geheilt» und hat erlebt, dass Rituale hier nicht einfach kopiert, sondern «mit eigenen, glaubwürdigen Inhalten» gefüllt würden. «Begriffe wie Symbolik, Esoterik oder Selbstverwirklichung sind plötzlich überflüssig geworden.»

Artistische Höchstleistungen

Und heute, nochmals 20 Jahre später in *Wings*? In der Olmahalle ruft eine Ausstellung das ganze Rigolo-Schaffen in Erinnerung. Der *Feuerfisch*, die Königinnen-Kostüme, Mondsymbole, aber auch der rostige Pferdekopf aus den *Erinnerungen in Eisen* von 1984 erzählen von damals. Auf der Bühne ist vom «handglismeten» Requisitengeist von damals aber nichts mehr zu spüren. In 14 Stationen erzählt *Wings* in loser Folge den Lebensweg einer jungen Frau von der Geburt bis zur Sanddorn-Balance als «Erfüllung», wie das Finale in der noch immer Rigolo-typischen Initiations-Terminologie heisst. Im Zentrum: artistische Höchstleistungen in perfekter Licht- und Bühnentechnik, von Karyna Konchakivska und Suren Bozyan am Seil, von Daniel Borak, der einen rasanten Steptanz-Battle mit Perkussionist Julius Oppermann hinlegt, von Marula Eugster in einer poetischen Sequenz mit zwei Tauben, im minutiös gesteuerten, mirakulösen «Tanz» der blauen Bälle, der Paradenummer von Kemal Dempster, oder im hochfliegenden «Big Bird» mit Jenny Ritchie und Marula Eugster.

Als Leitmotiv schwebt eine Feder durchs Stück, sie schreibt Sinnsprüche auf den Bühnenvorhang, die uns dazu einladen, unser Leben zu ändern. «Erkenne, wer du bist und gewinne den Mut, dich selbst zu leben». Ob man damit etwas anfangen kann, ist vermutlich Geschmackssache, ebenso wie der Soundtrack, der ab Konserve ziemlich dick aufträgt. Die Artistik der Rigolos hätte Kraft genug auch mit weniger Breitband-Sound.

Das beweist der tosende Applaus am Ende der Premiere: Standing Ovation für Marula Eugster und das ganze Ensemble. Und viele Blumen für alle, die zur Rigolo-Familie gehören oder an *Wings* in irgendeiner Rolle beteiligt waren. Sie versammeln sich auf der Bühne und werden verdankt von Nuria, der mittleren Tochter, die heute die Rigolo GmbH leitet. 40 Jahre werden gefeiert, herzlich und persönlich, und da ist sie wieder, diese Rigolo-Doppelnatur: der Rigolo der glitzernden Shows, des Entertainments, der internationalen Reputation – und der Rigolo des Familienclans, das Toggenburger Netzwerk mit all den Freunden und Kindern von Freunden, die Rigolo teils von Anfang an kennen und an dessen Entwicklung Anteil genommen haben. Wie es ein langjähriger Weggefährte beim Gespräch in der Pause sagt: «Wir sind mit Rigolo älter und reifer geworden.»

***Wings* in der Olmahalle 1 in St.Gallen:**
bis 17. Dezember

---

rigolo.ch

Vù hìiana, vù überìiana

Zweimal im Jahr erscheint eine Karte mit den Schätzen des Rheintals. Entlang des Rheins, von hier und von dort, sammeln drei Frauen Ideen zu Orten und Veranstaltungen. Vielfalt wird bei ihnen gross geschrieben. Und die Karten verteilen sie gleich selbst, von Hand. Ein Besuch bei der «Rii Zitt».

Text und Bild: Marcel Hörler

Die Rii-Zitt-Macherinnen (von links): Janine Durot, Esther Hutter und Stefani Zemp.

Es ist der Elfte. Gemäss meiner Kalenderapp ist Martinstag, es ist Fasnachtsbeginn und an der Zeit, mir endlich eine Zweitwohnung auf den Bahamas zu organisieren. Stattdessen stehe ich am Bahnhof in Altstätten. Es ist grau, nass und am Boden erkenne ich meine verzerrte Visage. Ehrlich gesagt, es hätte besser sein können, aber ein Nachmittag im Rheintal weckt Sehnsüchte. Man steht ja auf der Schwelle zum Ausland. In Altstätten befindet sich die älteste Kerzenfabrik der Schweiz, sagt man mir. Doch ich bin nicht zum Kerzenziehen gekommen, sondern um zu erfahren, was es mit der «Rii Zitt» auf sich hat und wer dahinter steckt.

Die Dörfer verbinden

Im Café und Bar Breite treffe ich auf Esther Hutter, Stefani Zemp und Janine Durot, die Macherinnen der «Rii Zitt». Die drei kennen sich von der Kantonsschule Heerbrugg und durch Freunde. Das Rheintal sei in Bewegung, eine Entwicklung finde hier statt, mit der «Rii Zitt» versuchen sie, diese Bewegungen auf der Karte festzuhalten, erzählen sie euphorisch. Die aufgefaltete Karte im Format A3 beinhaltet Tipps, ausgewählt von Esther und Stefani und schliesslich von Janine in die Karte verpackt. So wird zweimal im Jahr eine Sammlung über verschiedene Orte und Veranstaltungen im Rheintal sowie den angrenzenden österreichischen Gemeinden veröffentlicht; aufgeteilt in die sechs Kategorien Erleben, Essen und Trinken, Kultur, Einkaufen, Nachtleben und Kunterbunt.

Neben den persönlichen Tipps finden sich auf der Karte auch sprachliche Schätze. Die aktuelle Winterausgabe präsentiert Widnauer Dialektwörter wie «Hööschtäffill» (für Heuschrecke), «Kogati» (für Durcheinander) oder «Schtruflatta» (für verstopfte Nase), die der Wort- und Namenssammler Herbert Markovits aufgearbeitet hat. Zudem ist die Karte mit Fotoaufnahmen geschmückt, die das Leben im Rheintal von früher zeigen. 100 Prozent aus der Region, auf ökologischem Papier gedruckt, in Berneck, versichern sie.

Es fällt allerdings auf, dass nicht das ganze Rheintal auf der Karte zu finden ist, suche ich doch vergebens nach dem nördlich gelegenen Rheineck. Sie haben viel über das Einzugsgebiet der Karte diskutiert und sich schliesslich auf das Gebiet des Vereins St.Galler Rheintal gehalten, das sich von Rüthi bis St. Margrethen erstreckt. Der Verein fokussiert sich auf die regionale Entwicklung von zwölf St.Galler Gemeinden und finanziert zudem einen Teil der Druckkosten der Karte. Dass die drei Frauen zusätzlich die benachbarten Gemeinden im Vorarlberg in die Karte einbeziehen, gefällt nicht allen Vereinsmitgliedern; dieser möchte in erster Linie das regionale Gewerbe und nicht den Einkaufstourismus fördern.

Unstimmigkeiten gibt es zum Teil auch beim Festlegen der Tipps. Hier geht es demokratisch zu und her, und es kann schon mal vorkommen dass die «Rii Zitt»-Macherinnen von abends um neun bis nachts um eins damit beschäftigt sind, sich auf die 42 Tipps festzulegen. Dass auch solche aus kleineren Gemeinden Platz finden, ist ihnen wichtig, obwohl der Rücklauf der Gemeinden, die selbst Ideen eingeben können, noch ziemlich gering ist.

Beim Blick auf die Karte fallen mir prompt «Die Meierei» in Berneck («Hausgemachte Kuchen im Glas»), die Kartbahn Highspeed Montlingen («auch für Kinder ab 7 Jahren») sowie der Kunstraum in Dornbirn («Ausstellungen der zeitgenössischen bildenden Kunst») auf. Diese Vielfalt verwirrt mich anfangs, aber zugleich gefällt mir dieses arrangierte Angebot. Oder ist es das rohe, poröse Papier, das sich ziemlich echt anfühlt? Bis jetzt stemmen die drei Frauen das Projekt noch ehrenamtlich. Was sie antreibt, ist die Vision, mit der analogen Karte die Dörfer zu verbinden und den Austausch zu fördern. Im digitalen Zeitalter stellt sich da die Frage, wie das gehen soll. Man nimmt die Karte in die Hände, sitzt gemeinsam an den Tisch, diskutiert und erkundet danach das Rheintal, gemeinsam. Eine Art Erlebnis soll es sein. Also ein durchaus hedonistischer, zeitgemässer Ansatz.

Für das Studium in Kommunikations- und Medienwissenschaften beziehungsweise Grafik zogen Esther, Stefani und Janine weg vom Rheintal und taten es ihren Freunden gleich. Sie studierten und lebten in Winterthur, Zürich, Fribourg, Dublin, Wien und München und arbeiteten in der Tourismusbranche, im Marketing, in der Gastronomie, in profit- wie in nicht-profitorientierten Institutionen. Was sie letzten Endes zurückbrachte, war das Rheintal, aber auch der Beruf und das Geld. Auf Esther und Stefani warteten Jobangebote, und Janine musste nach ihrer halbjährigen Reise notgedrungen zurück zu ihren Eltern. Sie hatte kein Geld mehr. Nach der ersten Woche bei Mama und Papa wusste sie, dass sie sich im Rheintal doch am wohlsten fühlt. Es ist die Vertrautheit, man kennt die Leute, ist dort aufgewachsen, es ist ein Heimatgefühl, sagt Janine.

Der Milchmann von Altstätten

Wie sich diese Heimat wohl anfühlt? Wir machen uns auf den Weg in das Zentrum der Region, Altstätten. Hierher kommen die Rheintalerinnen und Rheintaler, um einzukaufen, zu essen oder auszugehen. Im 18. Jahrhundert florierte hier der Handel mit Leinwand, Seide oder Baumwolle und verhalf einer kleinen Oberschicht zu Ruhm und Wohlstand. Und so fand man zu jener Zeit in den unterschiedlichsten Ländern Mitteleuropas Niederlassungen von Altstätter Handelshäusern (siehe *Historisches Lexikon der Schweiz*).

Bepackt mit «Rii Zitt»-Bündeln machen wir Halt in der Käserei Manser. Weiter geht es in das kleine Café Mocca. «Wer steckt dahinter?» und «Kann ich noch ein Zweites haben?» fragt ein Gast, der sich über die Karte freut. Das In-die-Hand-Geben wirkt. Der Weg führt uns schliesslich ins Flair, einem Laden mit Sachen rund ums Wohnen, und schliesslich in den charmanten Tatort, eine neu eröffnete Beiz, die sich gleich neben dem Balmerhaus befindet. Das Haus, das die Stadt kaufte, um die Zentrumsüberbauung zu realisieren, war für den Verkauf ausgeschrieben und stand längere Zeit leer.

Zwischennutzungen finden im Rheintal halt noch weniger statt, sagt Esther. Und da ist es, dieses Gefühl, dieser beobachtende und neugierige Blick in die Metropolregionen, in die Städte von Welt, dem Kulturschaffende in der Provinz mindestens einmal in ihrem Leben ausgesetzt sind. Doch dann, am Schluss, erzählt Esther begeistert, dass die Käserei Manser noch einer der wenigen Betriebe sei, die einen Milchmann haben.

Es gibt ihn also noch. Das würde Peter Bichsel freuen und nächstes Mal, wenn ich nach Altstätten fahre, wird es bestimmt nicht regnen. Vielleicht werde ich dann auch auf George Clooney treffen, im Café Gantenbein – dort bleiben während der Fasnacht alle, die die Nacht überstanden haben, sagt Esther. Oder ich entscheide mich doch fürs Kerzenziehen. Ach Rheintal, du machst es mir nicht einfach.

---

facebook.com/riizitt

Dialektphilosophisches Gesamtkunstwerk

On the Rood: Unter diesem Titel hat die Verlagsgenossenschaft St.Gallen ein kluges und vielschichtiges Buch mit zwei Aufsätzen des Appenzeller Mundartforschers Jakob Vetsch herausgebracht.

Text: Hanspeter Spörri

Der Titel erinnert an Jack Kerouacs *On the Road*. Zurecht. Das Unterfangen des in Berlin lebenden Buchgestalters Gaston Isoz ist ähnlich kühn und von der Norm abweichend wie einst Kerouacs Reisebericht aus den späten 1940er- und früher 1950er-Jahren: Isoz packt zwei kurze Texte des vor 75 Jahren gestorbenen Appenzeller Mundartforschers Jakob Vetsch in ein Buch, lässt von Saiten-Redaktor Peter Surber eine Einleitung zum «Dialekt in globalisierten Zeiten» und vom Literaturwissenschaftler Rainer Stöckli eine poetisch-literarisch-wissenschaftliche Ergänzung und Aktualisierung verfassen und illustriert den schmalen Band mit eigenen Infrarot-Fotografien eines fremden, von innen heraus strahlenden Appenzellerlandes in Schwarz-Weiss.

Diese Bilder – entstanden in den späten 1980er-Jahren – prägen das Erscheinungsbild des Buches. Sie verweisen indirekt wohl auch auf das langsame Verglimmen und Nachglimmen der vielfältigen Appenzeller Dialekte, die nach und nach einem abgeschliffenen Ostschweizer Idiom weichen. Die dialektale Angleichung ist eine unvermeidliche Folge der wachsenden Ortsungebundenheit.

Jakob Vetsch (1879–1942) ist auch Autor des utopischen Romans *Die Sonnenstadt*. Die darin geschilderte ideale Welt ist laut dem Vorwort ein eigenwilliges Konglomerat aus lebensreformerischen, erzieherischen, städtebaulichen und sozialen Anliegen, mit heutigen Augen betrachtet ein «fataler Totalitarismus des Gutgemeinten». Viel zu dessen Verständnis trägt die 1982 erschienene Neuausgabe mit ihrem zeitgeschichtlichen und biografischen Nachwort von Charles Linsmayer bei. Dieses lässt sich nun auch nachlesen auf der von Gaston Isoz eingerichteten Homepage jakob-vetsch.ch.

Irritierender Widerspruch

Seltsamerweise propagierte Vetsch in seinem Roman als globale Einheitssprache ein vereinfachtes Italienisch. Der Utopist Vetsch ist also bereit, die sprachliche Vielfalt aufzugeben, die der Dialektforscher Vetsch in liebevoller Feldarbeit «on the rood» am Beispiel der beiden Appenzeller Kantone für die Nachwelt festgehalten hat. In den nun wiederveröffentlichten Texten findet Peter Surber «die Faszination für die minimen Unterschiede des Dialekts, von Landstrich zu Landstrich, von Dorf zu Dorf, manchmal von Haus zu Haus.» In Vetschs Utopie hingegen, so Rainer Stöckli, ist die Messlatte des Sprachbrauchs die Verständlichkeit: In Soleja – dem Sonnenstaat – wird nur noch eine Sprache gesprochen, Regelwerk und Grammatik sind überwunden, Schuldrill ist verpönt, die Aussprache ist weltweit egal (im Sinne von gleich).

Der Widerspruch in Vetschs Denken ist jener zwischen Differenz und Identität, zwischen der Liebe zu den Unterschieden, dem Streben nach Vielfalt einerseits und der Sehnsucht nach dem Identischen, Abgeschlossenen, Eindeutigen und Einfältigen (bis hin zum Identitären, Völkischen) anderseits. Dieser unauflösbare Widerspruch beschäftigt uns bis heute und ist wohl eine der Ursachen schwärender politischer Konflikte und totalitärer Verirrungen.

Rad und Reihe, rätoromanisch

Jakob Vetschs sprachwissenschaftliche Texte sind immer noch ein Lesevergnügen. Unter anderem wird darin ein auch heute noch verbreiteter Irrtum korrigiert: Dass der Begriff Rhoden (in Inner- und Ausserrhoden) entweder auf die Waldrodung verweise oder auf die «Rotte», in welche das Volk zum Behuf der Landesverteidigung eingeteilt worden sei.

Der heutige Sprachgelehrte, so Vetsch in seinem 1906 in den Appenzellischen Jahrbüchern erstmals veröffentlichten Aufsatz, müsse beide Ansichten als unmöglich ablehnen, denn Rood sei kein deutsches, kein germanisches Wort, sondern ein rätoromanisches, das zurückgehe auf lateinisch rota, was «Rad» bedeutet. Rad? «Dieser Sachverhalt ist vollständig neu. Ihn für jedermann zur Gewissheit werden zu lassen, ist der Zweck der folgenden Ausführungen», schreibt Vetsch.

Wer diese lesen und wissen will, wie aus dem Rad die kommunalpolitische Reihe oder Ordnung, die Rhode, wurde, beschaffe sich das Buch oder suche den Originaltext in den im Internet zugänglichen Appenzellischen Jahrbüchern. *On the Rood* ist aber nicht nur bedeutsam, weil es sprachwissenschaftliche Fundstücke präsentiert, sondern weil es ein dialektphilosophisches und gestalterisches Gesamtkunstwerk geworden ist. Weil es – in Peter Surbers Worten – bei der Neuauflage nicht um Gute-alte-Zeit-Nostalgie geht, sondern um die Begeisterung über den Dialekt als Sprach-Spielmaterial, als Träger sozialgeschichtlicher, regionaler und politischer Informationen: «Bei aller Unverzichtbarkeit von Frühenglisch, Frühhochdeutsch, Ein-bisschen-später-Französisch, Mandarin oder Arabisch: Im globalisierten 21. Jahrhundert muss omsverrode auch der Dialekt Platz haben.»

Rainer Stöcklis «Nachsätze» lesen sich nicht so leicht wie die Einleitung. Aber sie sind so kurz und dicht, dass es lohnend ist, sie mehrfach durchzuarbeiten. Stöckli zeigt unter anderem, dass Vetsch einst den appenzellischen Sprachbrauch mittels Hydrographie situierte, den Lebensraum, der ihn sprachkundlich interessierte, also mittels Bach- und Flussläufen umzirkte und nicht durch Strassenverbindungen, wie wir es heute gewohnt sind.

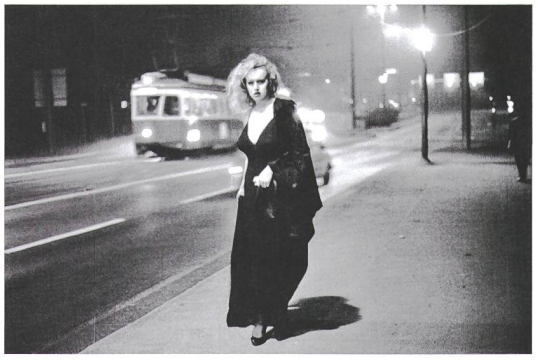
Gaston Isoz stellt in einer editorischen Notiz fest, dass die voranschreitende Globalisierung und die damit verbundene sprachliche Vereinheitlichung Vetsch in gewisser Weise recht gebe. Seine damalige Proklamation einer überregionalen Sprache verweise auf seinen Spürsinn für die soziolinguistischen Veränderungen im beschleunigten gesellschaftlichen und ökonomischen Wandel zu Beginn des 20. Jahrhunderts. *On the Rood*, die Neuveröffentlichung von Vetschs Aufsätzen, belegt wiederum Gaston Isozs Spürsinn für den Wandel und die mit ihm verbundenen Sehnsüchte des frühen 21. Jahrhunderts.

Gaston Isoz (Hrsg): *«On the Rood» mit dem Appenzeller Mundartforscher Jakob Vetsch genannt Mundus, 1879–1942*, VGS Verlagsgenossenschaft St.Gallen 2017, Fr. 20.–

Zürichs wilde Vergangenheit

Neu im Kinok: *Glow*, der Film über die Zürcher Ikone Lady Shiva.

Text: Corinne Riedener



Lady Shiva (Bild: pd)

Irena Staub alias Irena alias Lady Shiva. Man kann sich vorstellen, wie diese Frau im Zürich der 1970er- und 80er-Jahre polarisiert haben muss – und fragt sich unwillkürlich: Wie das wohl heute wäre, in unserer reaktionär verrutschten Gesellschaft? 1975 gab es einen Film über sie, 2012 eine Ausstellung im Landesmuseum Zürich. Lady Shiva sei eine postmoderne Ikone, behauptet *Glow*, der neue Dokumentarfilm über sie, der im Dezember in die Kinos kommt. Aber wer war Irene Staub, diese Frau, «die immer alle gleich behandelte, vom Arzt bis zum Strassenwischer», diese Diva, die Catherine Deneuve, Mick Jagger, David Bowie und Iggy Pop kannte, ihren Lebensunterhalt selbstbestimmt als Hure verdiente, Frontsängerin der Punkband Dressed Up Animals war und 1989 im Alter von 37 Jahren unter ungeklärten Umständen in Thailand verstarb?

Eine Idee davon erhält man, wenn sie zum Beispiel über die Liebe nachdenkt: «Ich verliebe mich immer wieder, es gibt verschiedene Lieben», sagt Irena in einer Szene. Und dass Liebe immer auch ein Stück weit Illusion sei. «Wer ist eigentlich fähig zu lieben?», fragt sie und stellt fest: Die Liebe steht im Gegensatz zur Freiheit. «Sie darf nicht besitzergreifend sein. Das umzusetzen ist sehr schwer.» *Irenas Song*, den sie zusammen mit den Dressed Up Animals performt, unterstreicht die Gedanken- und Herzenswelt dieser unglaublichen Frau und ist eine der intensivsten Szenen In *Glow*. Und vielleicht gerade darum auch eine der letzten.

Nostalgie mit Weggefährten

Regisseur Gabriel Baur macht es – besonders dem jüngeren Publikum – relativ schwer, einen Zugang zu Irena zu finden. Der Film setzt sich überwiegend aus altem Bildmaterial, wunderbaren Schwarzweiss-Fotografien und Interviews mit Irenas Weggefährtinnen und Weggefährten zusammen. Ohne Vorwissen ist es schwierig, in den Film hineinzufinden. Wer ihn verstehen will, muss recherchieren vor dem Kinobesuch. Irenas Aufstieg bzw. einige wichtige Ereignisse werden nur in einzelnen englischen, typografisch recht unauffälligen Sätzen eingeblendet. «Ein Nostalgie-Streifen für die Szene von damals», denkt man als 1984 Geborene – und wünscht sich im gleichen Moment, mit Irena und den anderen zusammen jung und wild gewesen zu sein.

Es gibt diese Szene, in der die Dressed Up Animals, zu denen auch Karl Lienert und Federico Emanuel Pfaffen gehörten, die in *Glow* ebenfalls zu Wort kommen, über ihre Musik und das Leben reden. Rauchend, trinkend, wild durcheinander. «Es ist die Musik, die mich interessiert – sie ist das Intensivste und Persönlichste, das man machen kann», sagt Irena. «So kann man den Leuten alles mitteilen.» Da wäre man gerne mit am Tisch gehockt. Wegen all der Schminke, dem Sex, den irren Kleidern und der revolutionären Action. Und um herauszufinden, ob Irenas Präsenz tatsächlich so enorm gewesen ist, wie man angesichts der vielen, ihr zu Füssen liegenden Männer und Frauen den Eindruck hat. Wer einen klassischen Dokfilm erwartet, dürfte aber enttäuscht werden. *Glow* liefert kaum Jahreszahlen, folgt keiner Chronologie und bietet wenig Einordnungen – kein Wort über Irenas Kindheit oder darüber, dass sie selbst Mutter war. *Glow* funktioniert eher als Panoptikum, als Kaleidoskop einer ausserordentlichen, bewegten und freiheitsliebenden Persönlichkeit. Gabriel Baur pinselt ein schillerndes Panorama aus einzelnen Charakterzügen auf die Leinwand, die zusammen die Person Irena Staub und die Figur Lady Shiva ergeben. Das erfordert – zurecht – eine gewisse Inkubationszeit, aber wer sich darauf einlässt, wird belohnt.

Viele wollten sie retten

Ursula Rodel, preisgekrönte avantgardistische Designerin und eine langjährige Freundin Irenas, die ihrerseits ebenfalls einen Dokfilm verdient hätte, erinnert sich, wie es damals war, als sie Irena kennenlernte, bevor sie, unter anderem dank ihr, zur berüchtigten Modeikone wurde: «Ich hatte am Anfang Angst vor Irena, weil alles an ihr so voluminös war. Eine Frau wie sie habe ich nur einmal gesehen in meiner Karriere. Irena war meine grösste Muse, ich musste sie immer und immer wieder malen.»

Es gab auch schwierige Zeiten zwischen Rodel und Irena. «Sie musste Drogen konsumieren, um auftreten zu können», erklärt Rodel in einer Szene. Dreimal habe sie versucht, einen Entzug mit Irena zu machen. Sie habe sie behandelt wie den letzten Dreck, trotzdem seien sie jedes Mal clean nach Hause gekommen. Doch kaum seien sie wieder in Zürich gewesen, sei das Theater von vorne losgegangen. «Irena wäre die ganze Welt zu Füssen gelegen. Viele wollten sie retten, doch sie war eine zu starke Person, wir konnten alle nichts ausrichten.» – «Die einen schaffens, die anderen nicht», sagt Isabella Glückler, eine weitere Weggefährtin von Irena, auf die Frage nach dem Konsum von illegalen Substanzen zu dieser Zeit. «Irena hat es immer diskret gemacht und konnte ihre Sucht lange kaschieren.»

Ihr Tod auf dem Töff kam unerwartet. Manche tippen auf Selbstmord, andere glauben an einen Unfall. «Irena war verliebt und glücklich. Sie wollte sich ein neues Leben in Thailand aufbauen», sagt Glückler. «Ich habe sie zufällig getroffen, einige Tage bevor sie abgereist ist.» Ursula Rodel hingegen glaubt an Mord. Irenas Tod habe ihr Leben extrem verändert, sagt sie am Ende des Films, und es scheint, wie wenn sie Irena erst gestern verloren hätte. «Seit sie tot ist, bin ich kaum mehr ausgegangen. Es ist einfach nicht mehr das Gleiche.»

Premiere mit Regisseur Gabriel Baur:
7. Dezember, 20 Uhr, Kinok St.Gallen

kinok.ch

Grime neu erfinden

AJ Tracey hält den UK-Rap frisch. Am 9. Dezember ist er im Palace St.Gallen.

Text: Corinne Riedener

AJ Tracey (Bild: pd)

Grime ist alt – jedenfalls in popkultureller Zeitrechnung – und erlebt mittlerweile sein gefühlt fünftes Revival. Was Dizzee Rascal, Tinchy Stryder und Wiley mit ihrer Roll Deep-Crew im London der frühen Nullerjahre angefangen haben, wird von Skepta und seinem Bruder JME (zusammen gründeten sie das Boy Better Know Grime-Kollektiv und -Label) und von Leuten wie Stormzy, Lady Leshurr oder Bugzy Mallone weitergetragen: eine Mischung aus dreckigem Rap, Dancehall und elektronischen Elementen, tanzbar angerichtet bei mindestens 135 Beats per Minute, lieber aber 140 bpm, ähnlich wie die ebenfalls auf der Insel erfundenen Musikstile UK-Garage und Dubstep.

Als im Frühling 2016 Skeptas fünftes Album *Konnichiwa* erschien und David Bowie und seinem *Blackstar* den prestigeträchtigen Mercury Prize vor der Nase wegschnappte, hat die Grime-Welle endgültig auch die fancy Feuilletons und Hochglanz-Magazine geflutet. Gut so. Dieser breite Erfolg kann sich aber auch negativ auf einen Musikstil auswirken, in dem es Usus ist, sich zäh und eigenständig hochzurappen und sich auf dem Weg nach oben möglichst nicht verbiegen zu lassen. In Skeptas Fall darf man sagen: sehr verdienter Hype, grossartige Scheibe, und auch live ist der Mann eine Granate.

Volltreffer: Thiago Silva

Von Skepta, Stormzy und all den anderen hat man in den letzten Jahren einiges hören können, erfreulicherweise auch von weiblichen Acts wie Lady Sovereign, Shystie, Lady Leshurr, Lil Simz oder Nadia Rose, Stormzys Cousine. 2016 hat mit AJ Tracey ein neuer Grime-Star die Bühne betreten. Knapp eine Woche nach Skeptas *Konnichiwa*-Release droppten AJ Tracey und sein Kumpel Santan Dave den Track *Thiago Silva*, benannt nach dem brasilianischen Innenverteidiger, der seit 2012 bei Paris Saint-Germain spielt. Tracey selber ist «Spurs»-Fan, aber das ist halb so wichtig, weil viel relevanter: *Thiago Silva* war ein riesen Volltreffer und AJ Tracey plötzlich ein gefragter MC – obwohl er zum damaligen Zeitpunkt bereits zwei Mixtapes und drei EPs veröffentlicht hatte und mittlerweile seit bald sieben Jahren als Rapper aktiv ist. Bis heute hat *Thiago Silva* über 10 Millionen Clicks auf YouTube.

Schaut man sich das Video zum Track *Pasta* an, lachen einem die feuchten HipHop-Träume eines 20-Jährigen entgegen: Swimming Pool, pralle Ärsche, teure Sneakers, Villa mit Meerblick. Den Pimp-Style hat der 23-Jährige drauf, zweifellos, doch darauf reduzieren sollte man ihn nicht. Er äussert sich zum Beispiel auch immer wieder zum ausgebrannten Grenfell-Tower in North Kensington und engagiert sich als Teil der Nachbarschaft für die Anliegen der Betroffenen. «Die Leute ärgern sich über die Regierung, weil sie sie nicht unterstützt», sagte er im Juni zum «Guardian». «Das wundert mich gar nicht. Die Reichen haben nichts für diesen buntesten aller Orte übrig, sie mögen nicht einmal unsere Musik.»

Auch raptechnisch können sich einige noch was abschauen bei AJ Tracey. Er bleibt nicht bei den klassischen Grime-Tunes, sondern experimentiert mit verschiedenen Stilen und Tempi, bedient sich gerne beim Atlanta-Rap und beim Trap. Insgesamt ergibt das einen recht neuzeitlichen Flow, unterlegt mit wolkig-düsteren Beats voll klebriger Bässe und Snare-Echos. Umso erfreulicher, dass das Palace- und das Rap-History-Team den rising star für das bisher einzige Schweizer Konzert nach St.Gallen holen.

Hilfe von Craig David und einem Pokémon

Auf seiner jüngsten, im Oktober veröffentlichten EP *Secure The Bag!* kann man sich anhören, wie variabel und stilsicher der Junge ist. *Blacked Out*, der Opener, ist düster und klassisch grimy. *Quarterback* ist verglichen dazu wesentlich trappiger, auch im Flow, und bei *Tour Team*, der wie der Name schon sagt, vom wallenden Tour-Leben handelt, schmilzt der Beat regelrecht vor sich hin – ein gelungener Kontrast zu den abgehackten Raps.

Eine der stärksten Nummern auf *Secure The Bag!* hat ihren Namen einer Kinderserie entliehen: *Alakazam*, so heisst auch ein Pokémon. Das entsprechende Sample am Anfang darf natürlich nicht fehlen, nicht beim erklärten Anime-Fan AJ Tracey. Und sein Flow und seine Wortspiele auf *Alakazam* sind beneidenswert – wären da nicht die Features JME und US-Rapper Denzel Curry, die AJ Tracey raptechnisch etwas die Show stehlen. Letzterer ist am 7. Dezember im Zürcher Exil Live zu sehen.

Und dann ist da noch der letzte Track, *You Don't Know Me*, ein Gemeinschaftswerk von AJ Tracey und Craig David. Wait, what?! Was macht ein Schmusesänger wie Craig David mit einem Spitter wie AJ Tracey im Studio? Nun ja, David ist erklärter AJ Tracey-Fan und hat, höchst offiziell, um eine Zusammenarbeit gebeten. Am Schluss sind daraus ganze neun Tracks entstanden, wovon einer nun auf *Secure The Bag!* gelandet ist und ein zweiter auf Craig Davids neuer Platte sein soll, die nächstes Jahr erscheint.

Soviel sei verraten: Die Mischung passt. Davids Singsang kreiert eine Hook, die durchaus Ohrwurm-Potenzial hat und kurz auch an die vielen R'n'B-Einlagen auf Stormzys letztem Album *Gang Signs & Prayer* erinnert. Ein würdiger Abschluss, der auch Grime-Neulingen gefallen dürfte. Und einer, der neugierig auf alles macht, was AJ Tracey als nächstes noch aus- und anpackt.

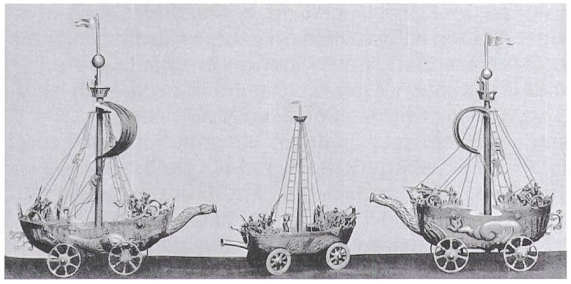
AJ Tracey:
9. Dezember, Palace St.Gallen
Support: Rap History DJ-Team

palace.sg

Ein konkreter Fall für die Ostschweiz

Mit der Rückgabe von NS-Raubkunst sorgte das Historische und Völkerkundemuseum St.Gallen schweizweit für Schlagzeilen. Warum die Objekte so lange unentdeckt blieben und wie das Museum mit kolonialem Raubgut umgehen will.

Text: Claudio Bucher



Die zwei Silberschiffchen (links und rechts) aus der Sammlung Emma Budge, abgebildet im Katalog zur NS-Versteigerung 1937. (Bild: pd)

Es steht geschrieben, auf Seite 12: Zwei Pokale in Segelschiffsform, ehemals Sammlung Frau Emma Budge, Versteigerung Graupe Berlin, 27.–30. September 1937. Der Katalog von 1969 zur Silbersammlung Züst, aus denen die zwei Objekte stammen, liegt auf in mehreren Bibliotheken der Stadt St.Gallen. Die Verbindung der grössten Sachschenkung des historischen Museums zu einer der umfangreichsten Zwangsversteigerungen der NS-Zeit liegt seit 48 Jahren quasi vor der Nase.

Im Kunsthandel ist die Sammlung seit längerem ein Begriff: 2004 bereits schlug das Auktionshaus Sotheby's Alarm, als festgestellt wurde, dass ein Gemälde aus Budges Sammlung stammte. Auch in der Schweiz ist die Vorgeschichte bekannt: Bereits 2001 stellte die unabhängige Expertenkommission um Esther Francini in *Fluchtgut-Raubgut* fest: «Das Beispiel der Auktion Budge bei Graupe zeigt eine Schweizer Präsenz bei Judenauktionen auf. Auf solchen Auktionen erworbene Objekte, die zwangsweise eingeliefert wurden, sind grundsätzlich als Raubgut zu bezeichnen.» Grundsätzlich Raubgut seit 2001: Wieso wurde das erst jetzt entdeckt?

«Auf eine Autobahn katapultiert»

In der Empfangsliste des Historischen und Völkerkundemuseums ist die NS-Raubkunst auch am Tag nach der Öffentlichmachung ein Thema: Zahlreiche Medienschaffende haben sich beim Museum angemeldet, Besuchsgrund: Raubkunst. Die Nachricht zur entschädigungslosen Rückgabe der zwei Segelschiff-Pokale wurde schweizweit publiziert. «Wir wurden auf eine Autobahn katapultiert», sagt Peter Müller, Provenienzforscher und Kommunikationsbeauftragter des HVM, in den letzten Tagen vor allem Öffentlichkeitsarbeiter. Seit 2010 untersucht er die Herkunft der Sammlungsobjekte, für die Museumspädagogik, die Kuratorinnen, Kataloge und Publikationen. Um Objekten mit NS-Vergangenheit auf die Spur zu kommen, wurden bereits vor gut zehn Jahren die Eingänge 1933 bis 1945 genauer angeschaut, tausende Einträge. «Die Züst-Sammlung ist erst 1968 reingekommen», sagt Sammlungsleiter Achim Schäfer. Darum blieb der Fall so lange verborgen.

Erst ein beigezogener Silbersammler machte 2016 während den Vorbereitungen zur Züst-Ausstellung auf die Objekte aus der Budge-Sammlung aufmerksam. In der umfangreichen Online-Datenbank Lostart wurde man schliesslich fündig. «Das sind doch Objekte von uns», erinnert sich Schäfer. Es gab mehrere Gründe, warum das Museum nicht direkt an die Öffentlichkeit ging. Müller: «Wir wollten einen Überblick haben: Hat es hier noch mehr? Gibt es am Schluss ein Debakel?» Zudem empfahl das sofort kontaktierte BAK, welches das HVM 2017 bei der Provenienzforschung finanziell unterstützte, Stillschweigen zu vereinbaren, bis die Verhandlungen mit dem Anwalt der Erben abgeschlossen waren. Intern wurde die Sache an den Direktor und den Stiftungsrat getragen. «Es war jedoch von Anfang an klar: Das wird zurückgegeben.»

Fenster in die Geschichte

Die zwei Silberobjekte aus dem 17. Jahrhundert sind nun Teil der Züst-Ausstellung, bis sie im Frühjahr in London bei Sotheby's versteigert werden sollen. Die Museumsbesucher werden auf dem Begleittext auf die Rückgabe hingewiesen. Ganz im Sinne von Provenienzforscher Müller erzählen die Schiffchen als «Fenster in die Geschichte» nun nicht mehr nur von der Blütezeit Nürnberger Silberschmiedekunst, von Trinkspielen der damaligen fürstlichen und städtischen Eliten (man trank den Wein direkt aus dem Bug), sondern eben auch von einer NS-Zwangsversteigerung unter Wert, eingefrorenen Bankkonti, von einer Sammlung von gut 1500 Objekten und einer langen Suche: Die zwei Schiffchen gehören zu den erst etwa 200 Objekten, die bis jetzt gefunden wurden.

Die Rückgabe aus St.Gallen geschah aus freien Stücken, sagt Müller. Auch ohne das BAK-Projekt wäre sie erfolgt. Die Fördergelder von total knapp einer Million Schweizer Franken, die das BAK in einer ersten Phase von 2016 bis 2017 für die Provenienzforschung ausgewählter Schweizer Institutionen zur Verfügung stellt, entsprechen zwar einem minimalen Teil des Budgets des HVM, die Geldsprechung gab dem St.Galler Museum jedoch nationale Sichtbarkeit und Unterstützung in Fachfragen.

Das BAK wie auch das HVM stützt sich auf das unverbindliche Washington Abkommen von 1998, das «faire Lösungen» im Umgang mit Raubkunst empfiehlt. Der Anwalt der Budge-Erben bezeichnete dieses Abkommen mal als «butterweich». Dass es auch anders geht, zeigt ein Blick über die Grenze: In Österreich ist die Rückgabe, zumindest für Raubkunstobjekte im Bundeseigentum, klar geregelt: Seit 1998 gibt ein aus verschiedenen Vertretern von Bundesministerien besetzter Kunstrückgabebeirat zu Fragen der Herkunft Empfehlungen ab. 2013 kam der Beirat zum Schluss, dass das MAK Wien eine Vase an die Erben Emma Budges zurückgeben muss.

Koloniales Raubgut

Im Museum in St.Gallen wird die Budge-Rückgabe als wichtiger Lernprozess gesehen, der Zusammenhänge aufgezeigt und zu einem internen Diskurs geführt hat. Müller betont die Aussenwirkung: «Wir haben einen konkreten Fall für die Ostschweiz geschaffen.» Im europäischen Diskurs rücken derweil koloniale Objektgeschichten wieder in den Vordergrund. 2016 verlangte Benin als erste ehemalige afrikanische Kolonie die Rückgabe geraubten Guts aus Paris.

Ob im HVM nun auch die koloniale Provenienzforschung vermehrt in den Fokus gerückt werden könne? Die Arbeit gestalte sich teilweise schwierig, sagt Müller. Bei einer Sammlung aus Kongo habe er sich schon die Zähne ausgebissen, meinte er kürzlich zum Regionaljournal. Eine allfällige Rückgabe müsste Sinn machen, Kraft haben, nachhaltig sein. «Wenn eine Anfrage aus Kongo käme, würden wir eine Kooperation sicher genau prüfen», sagt Sammlungsleiter Schäfer. «Wir wären interessiert.»

Neues über einen unbekannten St.Galler

Der St.Galler Reformator, Bürgermeister und Gelehrte: Zur neuen Vadian-Biografie von Rudolf Gamper.

Text: Peter Müller

Joachim von Watt, genannt Vadian – neben Gallus ist er wohl die bekannteste historische Persönlichkeit St.Gallens. Das Wissen um seine Person ist in der Bevölkerung allerdings bescheiden. Und populär ist Vadian auch nicht. Vadian-Geschichten mit einer gewissen Verbreitung gibt es nur wenige, insbesondere die Kometen-Beobachtung von 1531 und Vadians Verhalten während der Pest. Gallus und sein Bär sind den St.Gallerinnen und St.Gallern näher. Wer sich über Vadian informieren will, findet in den Bibliotheken durchaus Material, allerdings ist es ziemlich verstreut und die massgebende, zweibändige Biografie von Werner Näf ist 1944/1957 erschienen.

Zum Reformationsjubiläum 2017 legt nun Rudolf Gamper eine neue, 400 Seiten starke Vadian-Biografie vor. Wird sie etwas ändern? Man wird es sehen. Ein Gewinn ist das Buch auf jeden Fall. Seit Werner Näfs Vadian-Biografie ist in der wissenschaftlichen Forschung allerlei gelaufen, und Rudolf Gamper beschäftigte sich selber jahrelang mit Vadian. Er war von 1995 bis 2014 Bibliothekar der Vadianischen Sammlung der Ortsbürgergemeinde St.Gallen. Seine neue Vadian-Biografie ist die Synthese all dieser neuen Forschungsergebnisse. Sie bietet viel Spannendes und Überraschendes, von konkreten Fakten bis zu allgemeinen Analysen.

Von Wien nach St.Gallen

Eindrücklich zeigt sich zum Beispiel der Lebensbogen dieses St.Gallers. Das erste Viertel des Buches ist eine reine Intellektuellen-Biografie, mit der Universität Wien als Hauptschauplatz. Als Anhänger der neuen Strömung des Humanismus ist Vadian dort ein akademischer Aussenseiter und hat langfristig keine Zukunft. So geht er 1518 nach St.Gallen zurück und tritt in den Dienst seiner Vaterstadt: als Lobbyist, Kommunikator und Arzt. Schon bald begegnet er den Ideen Martin Luthers. Er wird in St.Gallen bald zu den treibenden Kräften der Reformation, argumentiert und handelt aber nicht allein, sondern mit mehreren Gleichgesinnten. Die Reformation in St.Gallen ist ein Teamwork.

Mit seiner Wahl zum Bürgermeister – erstmals 1525 – verstärkt sich dieses Engagement. Es geht darum, die Stadt St.Gallen zu einem reformierten Gemeinwesen zu machen, und auch darum, die Stadt durch Wirren und Kriege zu lotsen, beide ausgelöst durch die Glaubensspaltung. Seine humanistische und rhetorische Bildung leistet ihm dabei wertvolle Dienste, zum Beispiel bei wichtigen Verhandlungen und Reden. Oder bei historischen Recherchen. Vadian beschäftigt sich ausführlich mit der Geschichte der Ostschweiz. Diese Recherchen liefern ihm wichtige Argumente für die tagespolitischen Auseinandersetzungen. Die Fürstabtei St.Gallen bestreitet zum Beispiel, dass St.Gallen eine reichsfreie Stadt ist – für St.Gallen hätte das einschneidende Folgen. Vadian widerspricht vehement und begründet das historisch.

Dramatische Episoden

Konkrete Fundstücke – farbige und spannende – gibt es in der neuen Vadian-Biografie viele. Als Universitätsprofessor in Wien beschäftigt sich Vadian intensiv mit Geografie. Mit den Entdeckungen der Spanier und Portugiesen hat diese Wissenschaft mächtigen Auftrieb erhalten. Im Unterricht verwendet Vadian auch Weltkarten. Das ist damals durchaus üblich. Vadian fordert die Studenten aber auf, die Karten zu drehen, sie aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Damit bekommen sie eine adäquatere Vorstellung von den Dimensionen der Länder und Kontinente, findet er. Weit in der Welt herumgekommen ist er in seinem Leben allerdings nicht. Vadian kannte nur wenige Länder aus eigener Anschauung: die Reiseroute von St.Gallen nach Wien, die Umgebung von Wien bis Budapest, Leipzig, Krakau, Kärnten und Teile Norditaliens.

Aufregend wird sein Leben mit der Reformation. 1524 verspricht Fürstabt Franz Gaisberg 600 Gulden für die Ergreifung der sechs wichtigsten St.Galler, die er als Anführer der Reformation ansieht; Vadian ist einer von ihnen. Erfolg hat der Fürstabt damit offenbar nicht gehabt, aus welchen Gründen auch immer. Kurz vorher wird Vadian an der eidgenössischen Tagsatzung in Zug als «Hauptketzer» angefeindet. Er bekommt es mit der Angst zu tun und verlässt Zug fluchtartig – Pferd, Gepäck und sogar seine Stiefel lässt er zurück.

Einen Tiefpunkt erlebt Vadian 1531. Die Katholiken haben in der Schlacht von Kappel gesiegt und können nun den Protestanten die Friedensbedingungen diktieren. Sie sind so hart, dass Vadian einen psychischen Zusammenbruch erleidet. Schon bald rappelt er sich aber wieder auf und hilft an vorderster Stelle mit, die Stadt St.Gallen durch diese schwierige Zeit zu lotsen – mit Sachverstand und Realitätssinn. Dass Vadian in St.Gallen nicht nur Bewunderer hatte, belegen zwei anekdotische Vorfälle: 1532 dringt der unbeherrschte Andreas Küfferli in Vadians Haus ein, beschimpft ihn und droht dem Bürgermeister, ihm die «Kutteln» (Eingeweide) unter die Füsse zu legen. 1552 beschimpft Bartlome Fridpolt den verstorbenen Vadian, er sei «des Teufels» und «der Teufel habe ihn». Das trägt ihm eine Gefängnisstrafe ein.

Über Vadians Frau Martha Grebel (um 1499–1551) weiss man erstaunlich wenig. Sie war die Tochter eines Eisenhändlers und hohen Politikers in Zürich. Zu Vadians Ehefrau wurde sie 1519. Vier Jahre später kam die einzige Tochter Dorothea zur Welt, die 1544 Laurenz Zollikofer heiratete, einen Angehörigen der reichsten St.Galler Handelsfamilie. Die Geburt war schwer, Martha Grebel genas wieder, hatte aber keine weiteren Kinder mehr. Sie führte den kleinen Haushalt zusammen mit einer Magd, besass den teuersten Pelzmantel der Stadt und leistete sich Badekuren. Eines der schlimmsten Jahre muss für sie 1526 gewesen sein. In Maienfeld starb ihr Bruder Konrad an der Pest – er hatte sich von der Familie getrennt und der radikalen Sekte der Täufer angeschlossen. In Zürich wurde ihr Vater auf Drängen Ulrich Zwinglis hingerichtet, mit der Begründung, er habe von ausländischen Herrschern unerlaubt Geld für die Vermittlung von Söldnern bezogen.

Kein volkstümlicher Mann

Eines der eindrücklichsten Fundstücke ist ganz kurz: In den letzten Lebenstagen verlor Vadian die Sprache. Die Episode ist eine der wenigen, bei denen man das Gefühl hat: Jetzt kommt mir der Mensch Vadian nahe. Ein Mensch, der hunderte von Diskussionen, Streitgesprächen und Verhandlungen mitmachte, Dutzende von

Reden hielt, kann nicht mehr reden... Ansonsten wirkt Vadian eher abgehoben und distanziert. Er bleibt bis zu seinem Tod ein Intellektueller, der gerne Gleichgesinnte um sich hat, doziert und schreibt – vor allem lateinisch. Er vertritt eine aristokratische Staatsauffassung und verachtet den unzuverlässigen «Pöbel». Wirklich vermögend ist er zwar nicht, aber doch wohlhabend genug, um das Leben eines Angehörigen der Oberschicht zu führen.

Zu alldem passt die «Memoria», das Weiterleben Vadians. Nach seinem Tod am 6. April 1551 wurde Vadian auf dem Friedhof von St.Laurenzen begraben. «Kirchliche Totenfeiern gab es seit der Reformation nicht mehr, Grabsteine wurden keine gesetzt, und so ging die genaue Lage von Vadians Grab rasch vergessen», schreibt Rudolf Gamper. Sein Andenken wurde vor allem in der Stadtbibliothek St.Gallen gepflegt, deren Gründung er mit der testamentarischen Schenkung seiner eigenen Bibliothek möglich gemacht hatte. Eine öffentliche Einrichtung ja, faktisch aber nur der kleinen Gruppe von Gelehrten zugänglich. Vadian hat die Erinnerung an seine Person überhaupt frühzeitig gesteuert. Er verbrannte zum Beispiel auch brisante Briefe und mistete seine Bibliothek aus, bevor er sie der Stadt schenkte. «Die meisten der erhaltenen biografischen Quellen sind nicht nur von Vadian verfasst», schreibt Rudolf Gamper. «Sie wurden auch von ihm gesammelt, gesichtet und teilweise geordnet.»

Jetzt müssen andere weitermachen

Diese Ausführungen zeigen: Rudolf Gampers Buch eröffnet wirklich Zugänge zu Joachim von Watt, genannt Vadian. Dazu kommen weitere Vorzüge: Das Buch ist flüssig geschrieben, in einem nüchtern-unaufgeregten Ton, der auch doppelbödig sein kann. Jedem Kapitel ist eine prägnante Zusammenfassung vorangestellt. Die Bebilderung ist reich, die Legenden sind kurz und knackig. Im Kern ist diese Vadian-Biografie aber doch ein wissenschaftliches Werk, grundsolide und professionell gemacht. Die Arbeit, die in diesen 400 Seiten steckt, ist enorm. Sein Inhalt dürfte jahrzehntelang von Nutzen sein. Den Drive eines historischen Romans oder populärwissenschaftlichen Sachbuchs hat die Biografie allerdings nicht, kann ihn nicht haben. Da müssen andere weitermachen, aufbauend auf diesem Material – ob in den Medien, in der Literatur oder im Theater, in der Schule oder in der Kunst.

Zumindest zwei Kritikpunkte seien aber doch angemerkt. Es hätte dieser Vadian-Biografie gutgetan, wenn ihre Dramaturgie etwas abwechslungsreicher wäre – jetzt erzählt das Buch seine Geschichte weitgehend linear. Und zweitens: Gelegentlich ist das Buch etwas dicht und summarisch in seinen Ausführungen. Wer wirklich neugierig und bereit ist, sich auf das Thema einzulassen, erfährt und lernt bei der Lektüre aber viel.

Bild: Joachim von Watt im einzigen Porträt aus seiner Lebenszeit (1545/46)

Rudolf Gamper: *Joachim Vadian, 1483/84–1551, Humanist, Arzt, Reformator, Politiker.* Mit Beiträgen von Rezia Krauer und Clemens Müller. Chronos Verlag 2017, Fr. 48.–

Rorschach

Von Tieren und Menschen

Ein fantastisches Bild: 1952 kommt der tote Finnwal «Mrs. Haroy» auf einem Tiefladezug nach Rorschach, Bevölkerung und Medien sind fasziniert; der «Ostschweiz»-Journalist ist überzeugt, dass der Wal «die Wissbegierigen zur Bewunderung der Naturschöpferkräfte anregen» werde. Es ist eine von vielen Bild-Text-Geschichten im «Heft» 2017 des Kulturhistorischen Vereins Rorschach. Nach Heft Nr.1 zum Thema «Alltag» und Heft Nr. 2, das der Kunst gewidmet war, sind jetzt Tiere das Schwerpunktthema.

Barbara Camenzind, Sängerin und Pferdekennerin, denkt über die «Entpferdung» der Stadt nach – bis Mitte der 50er-Jahre sind noch Brauereipferde unterwegs, 1959 löst das Leichenauto die von Pferden gezogene Kutsche ab, im gleichen Jahr schickt Fuhrhalter Hans Ruggli sein letztes Ross namens Max in Pension und begründet den Entscheid damit, dass Lastwagen am Wochenende nicht gefüttert und ausgemistet werden müssen. Peter Müller erzählt die wechselhafte Geschichte der mobilen Menagerien, die schon im 19. Jahrhundert auch am See Station machten. Otmar Elsener schreibt über Hunde, Richard Lehner über den Roco-Vogel, Marcel Elsener über die Flusskrebse im Wannenweiher, Jolanda Riedener über Amphibienschutz, Ruedi Hirtl über die Fischtreppe für die Seeforellen in der Goldach; eine Aktion «Quartierschwein» in den 80er-Jahren in Rorschacherberg fehlt ebenso wenig wie das Aalsterben im Bodensee 2001. Und einen Extraauftritt bekommt der legendäre Schimpanse Jimmy aus Käpt'n Jos Hafenkneipe.

Die anekdotenreiche Beziehungsgeschichte zwischen Tier und Mensch bringt Mit-Herausgeber Peter Müller mit einem Zitat des Philosophen Michel de Montaigne auf den Punkt: «Wenn ich mit meiner Katze spiele – woher weiss ich, dass sie nicht mit mir spielt?»

Auch einzelnes Tierisches, vor allem aber Menschliches findet man im zweiten Band zur Alltagsgeschichte von Rorschach, den Otmar Elsener wieder im Appenzeller Verlag herausgebracht hat. Drei Jahre nach dem Erfolg des ersten Bandes erweitert Stadtchronist Elsener unser Wissen um weitere Facetten der Ortsgeschichte und blickt zum Teil auch über die Stadtgrenzen hinaus. Strassennamen werden erklärt, Arbeitsleben und Freizeit werden durchleuchtet, die «kleinen» Leute stehen erneut im Zentrum, nicht die grosse Politik. Farbig sind die

Erinnerungen an die Seegfrörni von 1963 oder die Geschichte des amerikanischen Bomberpiloten Roy Hommer, der am 24. April 1944 nach einer Notlandung in Altenrhein im Spital Rorschach operiert und gerettet wird – und dank demselben Arzt und dessen Penicillin überlebt, der auch dem zehnjährigen Otmar Elsener das Leben rettet, der mit einem geplatzten Blinddarm im selben Spital liegt.

Der berührendste Text macht den Schluss des Buchs: Elseners persönlich gefärbte Erinnerungen an das Rorschach seiner Kindheit, das Gut-Quartier. Autos fahren da noch kaum, die ersten paar Väter haben ein Töffli, vom Computer ahnt noch niemand etwas – die Quartierstrassen auf dem von den Mehrbesseren abschätzig «Cervelat-Quartier» genannten Areal sind der Spielplatz, auf dem sich Glücksmomente und auch mal Tragödien abspielen. Elsener erzählt unsentimental, aber man spürt: Das ist der Humus, auf dem Jahrzehnte später sein Interesse an und seine Zuneigung zur Stadt am See Früchte tragen wird. (Su.)

Heft Nr. 3, Rorschach 2017

Otmar Elsener: Rorschach Bd.2. Geschichten aus der Region, Appenzeller Verlag Schwellbrunn 2017, Fr. 38.–

Kunst

Der Markt der Schönen

Die Liste ist imposant und international: Kunstverlage aus Rom, München, London, Mailand oder den Niederlanden sind dabei bei der ersten St.Galler Kunst-Buchmesse mit dem schönen Titel «Good Life Books» im St.Galler Kunstmuseum. Den Hauptharst stellen aber die einheimischen Player, die Edition Fink, Patrick Frey, JRP oder Boabooks und das lokale Quartett: Vexer Verlag, VGS, Triest Verlag sowie die Jungle Books der Saiten-Grafiker Bänziger und Kasper-Florio. Ausserdem sind zusätzlich Kunstschaffende mit Affinität zum Buch eingeladen: Beni Bischof, Dario Forlin, Ingo Giezendanner, Jonathan Németh, Lika Nüssli, Hannah Raschle, Sebastian Stadler und Herbert Weber. Der Buchmarkt dockt an die Ausstellung «Good Life Ceramics» von Caro Niederer im immer noch rohen Untergeschoss des Museums an. Im Begleitprogramm der beiden Tage: am 1. Dezember um 21 Uhr ein Konzert von Björn Magnusson, am 2. Dezember um 14 Uhr ein Podium «Publizieren als Kunstwerk» mit Caro Niederer, Lorenzo Benedetti, Marc Asekhame, Luc Derycke und Larissa Kasper. (Su.)

Good Life Books:
1. und 2. Dezember

Vernissage 1. Dezember 18.30 Uhr

Kunstmuseum St.Gallen

Architektur

Zumthor im Zumthorbau

Text: Kristin Schmidt

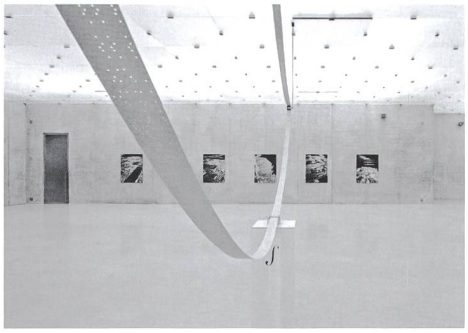


Bild: Markus Tretter

Eigentlich ist ein Ausstellungshaus primär ein Gefäss für die Kunst. Dies gilt besonders dann, wenn es von Anfang an als solches konzipiert und geplant wurde. Aber das Kunsthaus Bregenz braucht keine Kunst, es ist keine Kulisse. Es ist ein Solitär. Seine Aussenhaut, die Raumanordnung, die Lichtführung, die Böden, die Wände – alles ist in seiner Materialität autonom und aussagekräftig. Das Haus steht für sich selbst und bietet der Kunst deshalb einen natürlichen Widerstand. Keine der guten Ausstellungen in den vergangenen 20 Jahren – es gab auch schlechte – kam darum herum, sich der starken Architektur Zumthors zu stellen.

Angesichts der Qualität des Baukörpers lag es nahe, ihm und seinem Architekten anlässlich des 20-jährigen Jubiläums des Kunsthauses einen besonderen Auftritt zu verschaffen. Die Idee der Einladung ist schlüssig – und sie offenbart eine Schwäche. Denn was Peter Zumthor lehrt und was ihm wichtig ist, manifestiert sich in seiner Architektur und ist dank seiner zahlreichen öffentlichen Gebäude leicht zugänglich. Daneben lässt sich die Arbeitsweise des Pritzker-Preisträgers in seinen Modellen ablesen, aber diese waren bereits 2012 in einer umfangreichen Auswahl in Bregenz ausgestellt. Das Kunsthaus Bregenz selbst in den Mittelpunkt einer Schau zu rücken, wäre ebenfalls keine taugliche Alternative gewesen, gehen doch bei einer solchen Selbstreflexion genau jene Reibungsflächen mit dem Anderen verloren, die den Bau auszeichnen.

«Dear To Me» ist der gelungene Ausweg aus dem Dilemma. Zumthor hat Plattformen entworfen für die Anderen, für die Musik, die Literatur, die Kunst und selbstverständlich für die Menschen, die musizierenden, die schreibenden und lesenden, die gestaltenden, kurz: für diejenigen, «die ihn interessieren», wie es im Programmbuch zur Jubiläumsausstellung heisst. Die kleine Publikation ist fingerdick und das Programm deutlich mehr als nur begleitend: Die Konzerte, Gespräche und Lesungen sind integraler Bestandteil der Ausstellung und finden auf eigens entworfenen Bühnen statt.

Das Erdgeschoss wurde mit Podest, bequemen Sesseln, den Raum neu definierenden Wand- und Deckenpaneelen in einen Salon verwandelt. Selbstverständlich steht ein blank polierter Flügel bereit. Im Stockwerk darüber gehen Ton, Bild und Architektur einen stimmigen Dreiklang ein. Die Mitte des Raumes beherrscht eine Spieluhr der österreichischen Komponistin Olga Neuwirth und ein mehrere Meter langes Lochband. Die Struktur der Komposition zeigt sich im Raster der Löcher und verweist auf das Raster der gepflasterten Wege der Akropolis, geplant von Dimitris Pikionis, einem Lieblingsarchitekten Zumthors. Zu sehen sind sie in den Schwarzweissaufnahmen der Tessinerin Hélène Binet. Millionen von Füssen haben die Steine glattgeschliffen, hell glänzen sie in der Sonne, die tiefen Fugen liegen in dunklem Schatten.

Beim Aufgang in das nächste Stockwerk scheint die nachmittägliche Wintersonne tief ins Treppenhaus hinein – die Architektur bringt sich in Erinnerung, bevor eine andere Sparte ihren Auftritt hat: Im zweiten Obergeschoss schliessen sich gebogene Bücherwände um ein einladendes Lesezimmer. Inmitten der Bibliothek des Antiquars Walter Lietha aus Chur lädt es ein, zu schmökern oder einer der Lesungen zu folgen.

Von der Literatur führt die Reise zur Kunst: Im dritten Obergeschoss haben Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger einen wohlgeordneten Dschungel installiert. Es summt, zwitschert und zirpt, ein Urwaldvogel schreit. Unwegsam oder unübersichtlich wird es jedoch nie, und die Interaktion mit dem Raum ist denn auch weniger überzeugend als Steiner & Lenzlingers *Seelenwärmer* in der Stiftsbibliothek St.Gallen.

Also zurück zu den Bühnen und das Programmheft gezückt: In der Auswahl der Veranstaltungen zeigt sich einmal mehr die Handschrift des Architekten. Der Meister selbst spricht in loser Folge am Sonntagmorgen um 11 Uhr mit seinen Gästen über ihre Kunst. Seiner eigenen Kunst lässt sich indessen in Christoph Schaubs sehenswerter Interviewcollage im Erdgeschoss näher kommen. Eine der Zumthor'schen Empfehlungen an den Architekturnachwuchs lautet da etwa: «Alles so planen und bauen, als ob es für die eigene Mutter wäre.»

Dear To Me:
bis 7. Januar, Kunsthaus Bregenz

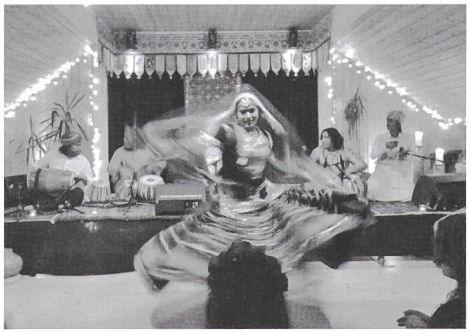
Im Gespräch mit Peter Zumthor:
3. Dezember: Rebecca Saunders
10. Dezember: Ralf Konersmann
17. Dezember: Esther Kinsky
7. Januar: Gilles Clément

kunsthaus-bregenz.at

Dieser Beitrag erschien auch auf saiten.ch.

Flawil

Kulturpunkt will noch mehr punkten



Sechs Jahre, über 1000 Anlässe, darunter über 600 Konzerte aus 53 Ländern. Das klingt nach einem Grossbetrieb. Ein wenig bescheiden klingt der Name der Veranstaltungsstätte ja schon: Kulturpunkt. Ein Punkt mitten in Flawil, der organisch gewachsen ist, vor allem mit Freiwilligenarbeit: von 6000 Arbeitsstunden im Jahr ist die Rede im Video zur Crowdfunding-Kampagne auf wemakeit.com.

Im Video erzählt Ananda Geissberger, einer der treibenden Kräfte seit Beginn, von seiner Kindheit im Dorf. Es ist die Geschichte der Schweiz hinter den grossen Urbanisierungserzählungen, die fragmentierte, isolierte «Insel-Schweiz». Ein Dorfmikrokosmos. Ihm habe es an «kulturellen Begegnungen» in Flawil gefehlt. Daraus entstand die Idee, einen Veranstaltungsort als Begegnungsstätte zu schaffen.

Schon als 16-Jähriger betrieb Geissberger im Haus seiner Eltern eine Bar. Mittlerweile gilt Flawil statistisch als Stadt und Geissberger organisiert im Kulturpunkt 100 Konzerte pro Jahr. Mit einem zweiten Umbau soll nun ein Backstage-Raum ausgebaut und eine Übernachtungsmöglichkeit geschaffen werden für anreisende Musiker. Nicht nur um Hotelkosten zu sparen und so weiterhin hohen Zugang durch tiefe Eintrittspreise zu ermöglichen («Kultur für alle» ist kein leerer Spruch der wemakeit-Kampagne), sondern auch um das Haus zu beleben: Viele kleine, erfolgreiche Musikbetriebe gewinnen die Gunst von Musikern, die zu Stammgästen werden, weil sie die Gastfreundschaft schätzen.

Stadt und Kanton haben dem Vorhaben bereits je 10'000 Franken zugesichert. Für den kompletten Umbau fehlen 24'000 Franken, mit 12'000 Franken könnten die Basics errichtet werden. Bis Ende 2017 läuft die Crowdfunding-Kampagne noch. Bis zum 20. November konnte bereits knapp ein Viertel der Mindestsumme gesammelt werden. (cb)

wemakeit.com/projects/kultur-fuer-alle (bis 31. Dezember)

kulturpunkt-flawil.ch

Aktion

Menschen auf der Flucht helfen

2016 gründeten sieben junge Leute aus St.Gallen und Basel den Verein aid hoc. «Wir waren zu fünft für zwei Wochen in Griechenland, um einen Hilfseinsatz zu leisten», erklärte aid hoc-Mitgründer Bastian Lehner Anfang Jahr im Saiten-Interview. «Als wir zurückkamen, waren wir uns einig: Das kann es nicht gewesen sein. In diesen Zeiten, in denen die europäischen Staaten in der Flüchtlingspolitik so versagen, muss man handeln.»

Ziel des Vereins ist es, Menschen auf der Flucht zu unterstützen, die in den Camps in Nordgriechenland am Rande Europas ausharren. Aid hoc leistet humanitäre Direkthilfe vor Ort und versucht, so gut wie möglich auf die dringendsten Bedürfnisse in den Camps rund um Thessaloniki zu reagieren. Dies gelingt auch durch die konstante Anwesenheit von Jonas Härter, der seit eineinhalb Jahren vor Ort ist.

Im letzten Dezember sammelten die Aktivistinnen und Aktivisten über 20'000 Franken für ihr Projekt; damit wurden unter anderem warme Kleider und mehrere Tonnen Früchte und Gemüse für ein Food-Projekt gekauft, das aid hoc zusammen mit verschiedenen grösseren Organisationen betreibt. Rund 8000 Geflüchtete wurden so mit gesundem Essen versorgt.

Das Food-Projekt, an dem aid hoc beteiligt ist, benötigt pro Monat 8000 Franken, um insgesamt 156 Tonnen Gemüse pro Jahr an die Geflüchteten in Nordgriechenland zu verteilen. Damit das Geld auch irgendwie zusammenkommt, haben die Aktivisten von aid hoc auch dieses Jahr wieder Postkarten gestalten lassen, diesmal von der Luzerner Illustratorin Anna Deér. Das Layout kommt von Celine Pereira, gedruckt wurden die Karten kostenlos.

Der Erlös aus dem Kartenverkauf fliesst vollumfänglich in die humanitäre Hilfe. Gekauft werden können sie auf aidhoc.org, in der Militärkantine, im Schwarzer Engel, in der Buchhandlung Comedia, im Stadtladen St.Gallen und an diversen anderen Orten. Mit einer 10-Franken-Spende haben zwei Menschen genug Gemüse für einen Monat. Mit 50 Franken können zehn Menschen einen Monat lang Gemüse essen, mit 100 Franken sind es zwanzig.

Mit ein bisschen Gemüse allein ist es aber noch nicht getan. Jetzt, wo der Winter da ist, braucht es auch wieder warme Kleider, denn viele Geflüchtete rund um Thessaloniki oder auf den griechischen Inseln leben noch immer in Zelt- und Containercamps oder in schlecht isolierten Wohnungen. «Jeden Tag kommen mehr Menschen an», sagt aid hoc. «Der Bedarf an Winterkleidung ist nicht gedeckt und die Situation wird kritisch.»

Wer helfen will, kann dies am 2. Dezember in der Militärkantine tun. Zwischen 10 und 19 Uhr findet dort eine Kleidersammlung von aid hoc statt. Benötigt werden: Winterjacken für Männer (vorzugsweise Grössen S & M), Winterjacken für Frauen und Jugendliche, Winterschuhe für Männer, Frauen, Kinder und Jugendliche, lange Männerhosen (S/M), Pullover (S/M), Schals, Mützen, Handschuhe und Schlafsäcke. (co)

Kleidersammlung für Menschen auf der Flucht: 2. Dezember, 10 bis 19 Uhr, Militärkantine St.Gallen

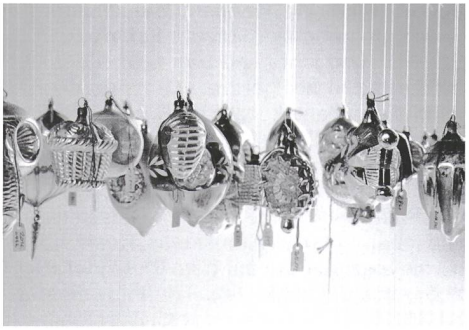
aidhoc.org

Mehr zum Projekt: saiten.ch/man-fuehlt-sich-ein-bisschen-weniger-ohnmaechtig/

saiten.ch/veria-vasilika-drama/

Kunst

Bürklers Kugeln



Weihnachten war für ihn als Kind kein Fest des Friedens, sondern der Konflikte. Beide Eltern hatten sich mit der katholischen Kirche überworfen, im Familienkreis war alles Christliche suspekt – umso erstaunlicher, dass der St.Galler Künstler und Grafiker David Bürkler später ausgerechnet Christbaumschmuck gesammelt hat. Zu verdanken war dies seiner damaligen Frau, die sich, wie Jost Hochuli im Typotron-Heft über Bürklers Sammlung 1996 berichtet hat, einen schön dekorierten Christbaum wünschte. 1969 schenkte ihr Bürkler ein paar Kugeln, das war der Beginn seiner eigenen Sammelleidenschaft. Über die Jahrzehnte kamen unzählige Stücke hinzu, darunter alte und wertvolle Objekte, teils Zufallsfunde, teils ergänzt um epochentypische Schmuckstücke.

Dreimal war Bürklers Schmucksammlung zu seinen Lebzeiten in Ausstellungen zu sehen, 1984 in St.Gallen, 1988 in Schaffhausen und 1992 in Stein AR. Nach seinem Tod 1996 ist sie an das Historische Museum übergegangen und wird dort jetzt erneut gezeigt. «Kunst am Tannenbaum» ist die Schau betitelt. «Wir verdanken seiner Neugier im Hinblick auf Material und Technik und seinem ästhetisch geschulten Auge eine vorzügliche Übersicht über diese weihnächtliche Tradition», schreibt das Museum. (Su.)

Kunst am Tannenbaum: 2. Dezember bis 28. Januar, Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen

hvmsg.ch

Poetry Slam

Tschutti-Slam

Über Fussball wird ja viel und gerne geredet, nicht nur auf Seiten der TV-Kommentatoren. Kaum jemand, der oder die keine Meinung hat; zum Sport an sich, zu einem bestimmen Spieler, zur Lieblings- oder Hassmannschaft oder zur krakenartigen Maschinerie, die dahinter steckt. Und dann gibt es noch all jene, die einem bei jeder Gelegenheit wortreich erklären, warum sie «mit dieser Fussballnarretei ums Verrecken nichts anfangen» können.

Das breitentaugliche Thema Fussball mit all seinem Drumherum dürfte demnach ein Gärtchen sein, das man als Poetry Slammer oder Poetry Slammerin liebend gern einmal abgrast. Das haben sich auch Thomas Weber, Manuel Dudli und Reto Lemmenmeier von der Fanarbeit St.Gallen gedacht – und zum ersten «Tschutti Slam» im Bierhof gerufen, dem neuen heimeligen Fanlokal an der Rorschacherstrasse 34 in St.Gallen.

Acht Slammerinnen und Slammer treten an zum verbalen Dribbling – wobei der Frauenanteil in etwa gleich marginal ist wie jener im Fussballbusiness: Rosie Hörler ist die einzige Frau auf dem Platz, dafür aber eine, die mit Fussball definitiv einiges am Hut hat. Die anderen vom Heimteam: Natanael Ritter, der wie Hörler aus dem Appenzellischen kommt, und aus St.Gallen Ralph Weibel, Etrit Hasler und Dani Wirth. Die Gastspieler heissen Marco Gurtner (Thun), Marius Portmann (Oetwil am Zürisee) und Alain Wafelmann (Bern).

Gepfiffen und fachkundig begleitet wird das Alle-gegen-Alle-Match von zwei berüchtigten und ebenso begnadeten Fussball-Quasselstrippen: Jaan Schaller und Philipp Widmer vom Adrenalin-Team auf Toxic FM. Sie kommentieren die Grün-Weiss-Spiele live und sind dabei nicht selten noch ein Mü weiter entfernt vom Platzgeschehen als unsere Freunde vom Senf-Magazin, die jeweils die Heimspiele betickern auf saiten.ch.

Sicherheitskräfte braucht es voraussichtlich keine an diesem Abend, schliesslich entscheidet das Publikum, wer am Ende gewinnt. Die Regeln sind klar: Es wird geklatscht, aber niemand wird geklatscht. (co)

Fussball Poetry Slam:

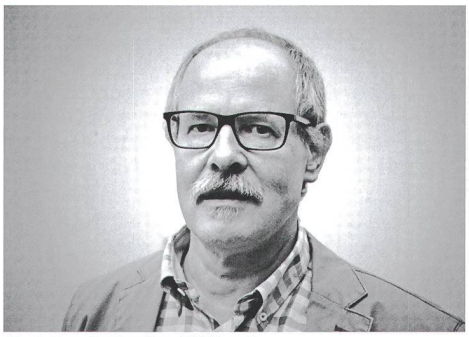
14. Dezember, 20 Uhr, Bierhof St.Gallen

bierhof.sg

Romanshorn

Neue Klänge in der Alten Kirche

Text: Michael Lünstroth



Christian Brühwiler (Bild: pd)

Die Konzertreihe Klangreich in Romanshorn ist in ihre 11. Saison gestartet. Die ungewöhnlichen Ideen des Programm-Chefs Christian Brühwiler, eben mit dem Romanshorner Kulturpreis ausgezeichnet, haben die Reihe weitherum bekannt gemacht.

Manchmal liegen Tragik und Trost im Leben nah beieinander. So war es auch am 9. November bei der Feier von Christian Brühwiler als Romanshorner Kulturpreisträger 2017. Das Tragische daran ist, dass der Preis zum letzten Mal verliehen wurde; die Auszeichnung fällt den Sparzwängen der Stadt zum Opfer. Tröstlich ist, dass der Preisträger Christian Brühwiler hiess.

Brühwiler, der seine Berufslaufbahn einst als Sozialpädagoge begann, hat sich in den vergangenen Jahren vor allem als Programmmacher mit dem besonderen Händchen für aussergewöhnliche Konzerte einen Namen gemacht: Die Klangreich-Reihe hält er seit elf Jahren jung. Er ist zudem selbst aktiver Musiker, Schwerpunkt Renaissance- und Barockposaune, und unterrichtet an verschiedenen Musikschulen.

Die Organisation von Klangreich sei ihm damals angetragen worden, erklärt Brühwiler im Gespräch. Er sagte zu mit dem Ziel, «ein Programm zu machen, das es bislang in der Region nicht gab: Auf einem klassischen Hintergrund sollte es eine Öffnung erlauben zu aktuellen Entwicklungen in der Musik». Ihm sei es dabei auch darum gegangen, zwischen den Welten zu programmieren und Zugänge zur Musik von verschiedenen Seiten zu schaffen. «Ich war schon immer ein interessierter Hörer und relativ offen für unterschiedliche Stilrichtungen.»

Tatsächlich ist Christian Brühwiler etwas Erstaunliches gelungen: Die Menschen kommen auch zu den Konzerten, wenn sie die Interpreten gar nicht kennen. Sie verlassen sich darauf, dass es schon gut sein wird, wenn der Stempel Klangreich drauf steht. In Sachen Marken- und Profilbildung ist das eine bemerkenswerte Leistung. Für Brühwiler hat das aber auch noch eine ganz andere Seite. «Wenn es nicht mehr um die Interpreten geht, sondern um die Musik überhaupt, dann ist nochmal eine ganz andere Form der Auseinandersetzung möglich», glaubt der 60-Jährige. Zentral für den Erfolg der Reihe ist für ihn auch der Ort: «In der Alten Kirche in Romanshorn herrscht eine besondere Atmosphäre; das ist auch für die Musiker immer reizvoll, in diesem Ambiente zu spielen.»

Inhaltlich ist Klangreich auf der Suche nach Musik, die Möglichkeiten zu Neuem eröffnet. Brühwiler will eben nicht nur junge Künstler fordern, sondern junge Ideen: «Das ist entscheidend, wenn man stetige Weiterentwicklung und Veränderung will», findet der Programmchef.

Was er damit meint, kann man im Programm der nun 11. Saison der Reihe rasch erkennen. Zum Start trafen im November das Vokalensemble chant 1450 und der französische Künstler Sylvain Chauveau aufeinander. Und im Februar ist die junge Band Minua zu Gast: zwei E-Gitarristen und ein Bassklarinettist, die sich an der Grenze zwischen Komposition und Improvisation bewegen. «Inspiriert von Renaissance und Impressionismus, nordischer Folklore und Kammermusik, Jazz und Avantgarde, verschmelzen die drei Musiker zu einer Einheit, ordnen jegliches Ego dem Gesamtklang unter», heisst es im Pressetext.

Wer ein Faible für Barockmusik hat, sollte sich den 25. Februar 2018 freihalten. Unter dem Titel «Nueva Espana» erklingt dann ein Programm, das von der indigenen Kultur ebenso geprägt ist wie von der westlichen barocken Kunstmusik. Das Ensembles Mare Nostrum spielt unter anderem Werke aus der mexikanischen Barockzeit. Vorher noch sind bekannte Namen der grenzüberschreitenden Musik zu hören: Perkussionist Pierre Favre im Dialog mit Pianist Marco Mezquida (3. Dezember) sowie das Trio Paul Giger (Geige), Marie-Louise Dähler (Cembalo) und Pudi Lehmann (Perkussion) mit dem Programm «stilleklangraumzeit» (1. Januar).

Die Reihe findet immer noch unter dem Dach der Gesellschaft für Literatur, Musik und Kunst Romanshorn statt, hat sich aber längst einen Ruf über die Stadtgrenzen hinaus erarbeitet. Finanziell stehe sie solide da, sagt Christian Brühwiler. Sie trägt sich aus Beiträgen von Stadt und Kanton, sowie über Mitgliederbeiträge des Vereins, Eintrittsgelder und Sponsoren.

Dieser Beitrag erschien zuerst auf thurgaukultur.ch

klangreich.ch

Mixologie

Sennenelixir

Mit dem Winter zieht es die Städterinnen und Städter bald wieder auf die Berge und Pisten dieses Landes. Eine nicht zu vernachlässigende Begleiterscheinung dieses Phänomens der kurzweiligen Stadtflucht ist mitunter die Verlagerung des Partygewerbes in höhere Lagen. Doch während in den Städten die Barkultur derzeit eine wahre Blüte erlebt, die manchenorts zwar bereits merkwürdige Auswüchse annimmt, ist das gesellschaftliche Happening der Berge par excellence, der Après-Ski, bisher unvermindert auf ziemlich fragwürdigem Niveau stehen geblieben.

Um auch hoch oben nahe der Baumgrenze eine Lanze für die helvetische Cocktailkultur zu brechen, empfehlen wir dieses Jahr zur Stärkung nach Langlauf, Skitour, Schneewanderung und winterlicher Ertüchtigung aller Art ein Mischgetränk mit der vielversprechenden Bezeichnung Sennenelexir.

«Dieser ausgezeichnete Haustrank kann natürlich auch weitab der Alp genossen werden. Er wird als Stärkungsmittel zur gegebenen Zeit wahre Wunder wirken. Man trennt von zwölf frischen Eiern sorgfältig das Weisse vom Gelben und gibt beides in Porzellanschüsseln. Die Hälfte des Eiweisses schlägt man zu einem steifen Schnee. Die 12 Eierdotter vermischt man nach und nach mit 500 g Staubzucker. Dies geschehen, vermischt man den Schnee wiederum mit dem Eigelb und giesst dann nach und nach unter beständigem Rühren mit einem Schneebesen einen Liter guten Cognac und einen Liter süssen Rahm hinzu. Sobald dieses eine innige Mischung darstellt, fügt man noch einen Barlöffel Zimt, eine Messerspitze Muskatnuss und zwei Messglas Orangensaft hinzu. Dies alles vermische man wiederum gut. Nun wird das Ganze abgeschmeckt, eventuell noch – je nach Wunsch – gesüsst oder gewürzt, dann durch ein Haarsieb getrieben und in Flaschen abgefüllt. Getrunken soll es später eiskalt werden. (Man kann die Flaschen auf Eis legen oder unter laufendem Wasser kühlen.)»

Insgeheim hoffen wir uns mit diesem Originalrezept von Harry Schraemli nicht weniger als einen Wandel in der verhockten alpinen Getränkelandschaft herbeizuführen. Eine gesellschaftliche Entwicklung, ja gar ein Trend, im Zuge dessen viele der bizarr bunten Mischgetränke sich langsam aber sicher von der Hüttentanzfläche verabschieden. Schliesslich könnte man diesen Proteinmix mit Schuss auch als Getränk für danach bewerben, welches den körperlichen Muskelaufbau fördert, während es gleichzeitig den Hirnmuskel vernebelt.

Niklaus Reichle, 1986, und Philipp Grob, 1982, Sozialwissenschaftler und Bartender, arbeiten an einem Projekt zur Aufarbeitung der helvetischen Cocktailkultur.

4 Gedichte im Dezember

Rauschen

Wenn wir ehrlich sind
Spürt man die Dinge
Oft mehr, als einem lieb ist

Spürt die Blicke im Rücken
Von irgendwoher aus dem Raum
& das Entzücken in den Blicken

Derjenigen, die einem erst später
Ihr Begehren verbalisieren,
Wie oft erschweren

Wir uns selbst zu spüren
Dass Dinge werden & zerbrechen
Indem wir wegschauen

& weghören vom Grundton
Der eigenen Röntgenwellen

Ihr Rauschen war schon immer da.

Claire Plassard, 4. Dezember 2016

Von den aufziehenden Raunächten

Santa rauscht über die Berge
Perchta rüstet ihr Kleid
Frau Holle schüttelt das Kissen Mohn
& das wilde Heer prescht durchs Gewölk

Die aufziehenden Raunächte
Vertiefen die Zeit, verstetigen die Ahndung
Versammeln das Gewesene
& wissen, was kommen wird

Sie machen das Licht
Kostbar

Florian Vetsch, 11. Dezember 2016

Zur Lage der Schreibenden im Dunkeln

Wie sind Gedichte danach möglich?
Vielleicht macht gerade
Das Ausbleiben
Von Einflüsterungen
Die Dich mahnen, immer
An der Welt zu zweifeln
& niemals an der Poesie
Letztere seit jeher
Zur Notwendigkeit:

Um über Verse zu stolpern
Wie über Holzscheite
In einem dunklen Wald
Schattenboxen da, wo der Lichtkegel
Der Schreibtischlampe nicht hinreicht

Claire Plassard, 19. Dezember 2016

Mantik

Gedichte kommen immer
Danach
& gleichzeitig immer
Davor – letzteres zumal

Doch gilt dies nicht
Für alles? Die Scheite
Rücken in diesen Tagen –

Wir verstehen wenig davon:

Ziehen wir das Los
Giessen wir das Blei
Legen wir die Karten!

Doch wer verstört
Unsere Träume? Was
Ist der Nenner, was
Der Zähler?

Wir treiben dahin, nicht expliziert...

Florian Vetsch, 29. Dezember 2016

Monatstipps der Magazine aus Aargau, Basel, Bern, Luzern, Winterthur und Olten

AAKU
Aargauer Kulturmagazin

Gegen Mobbing

«Ich heisse Mücke und in meiner Klasse mag mich keiner. Und Mutter traut mir gar nichts zu, das nervt», sagt der Protagonist des Figurentheaters «Mücke und die Nacht im Marmeladenglas» für Menschen ab fünf Jahren. Doch als er eines Nachts etwas Geheimnisvolles unter dem Bett findet, verändert sich seine Welt. Das neuste Stück von «Die Nachbarn» thematisiert die Angst vor dem Anderssein und die Kraft einer Freundschaft.
Mücke und die Nacht im Marmeladenglas., 2. und 3. Dezember, Theater Tuchlaube, Aarau
tuchlaube.ch

Programmzeitung
Kultur im Raum Basel

Für das Bandenleben

Regisseurin Daniela Kranz bringt Tomi Ungerers Kinderbuchklassiker «Die drei Räuber» zusammen mit Jugendlichen und Ensemblemitgliedern als Musiktheater auf die Bühne. Die Geschichte um das Waisenmädchen Tiffany, das sich lieber der unternehmungslustigen Räuberbande anschliesst, als im Heim von einer bösen Tante tyrannisiert zu werden, wird begleitet von der Basler Artpopband «The bianca Story».
Die drei Räuber, bis 30. Dezember, Theater Basel, Kleine Bühne
theater-basel.ch

BKA
BERNER KULTURAGENDA

Gegen dunkle Mächte

Eben noch sind sie mit ihrer waghalsigen Freiluftinszenierung von «Moby Dick» in der Aare baden gegangen, jetzt inszeniert die freie Berner Theatergruppe «Vor Ort» am Stadttheater den Jugendbuchklassiker «Krabat». Der Roman von Otfried Preussler handelt von einem Waisenjungen, der Zauberlehrling wird und gegen dunkle Mächte ankämpft. Für die Musik sorgt live das lokale Mundart-Rumpelorchester Kummerbuben.
Krabat
6. Dezember (Premiere) bis 22. Januar, Stadttheater Bern
konzerttheaterbern.ch

041
Das Kulturmagazin

Für den Düsterkosmos

Auf dem Album «Eng, Düster und Bang» kollaboriert das Einstürzende-Neubauten-Urgestein Blixa Bargeld mit dem New Yorker Rapper Black Cracker und dem Schweizer Jazzduo Kiku. Musikalisch grenzüberschreitend zwischen Pop, Electro, Weltmusik und Industrial unterwegs, entreissen die Künstler Jean Paul den Bildungsbürgern und schaffen aus dessen Roman «Siebenkäs» kongenial einen eigenwilligen, düsteren Kosmos.
Kiku feat. Blixa Bareld und Black Cracker
14. Dezember, 20 Uhr, Sedel, Luzern
sedel.ch

KuL

Gegen Weisswurstidylle

Im Dezember findet in Vaduz ein unterhaltsamer «Bairischer Abend» der besonderen Art statt, fernab von weiss-blauer Wurstidylle und Bierseligkeit. Christoph und Michael Well (Biermösl Blosn) haben mit ihrem Bruder Karl Well (Guglhupfa) die neue Formation «Well-Brüder aus'm Biermoos» gegründet. Zusammen nehmen sie in bewährter Biermösl-Tradition das politische Geschehen Bayerns und dem Rest der Welt aufs Korn.
Gerhard Polt & die Well-Brüder
9. Dezember, 20 Uhr, Schlössle Keller Vaduz
schloesslekeller.li

Coucou

Gegen den Frost

Molton, der gemütliche Fixstern am Firmament der Winterkonzerte, ist zurück. Wenn alle Wärme sich hinter die Mauern zurückzieht und die Winterthurer Gassen unwirtlich werden, dann verleiht genau diese Kälte der Konzertreihe ihre ureigene Gemütlichkeit. Im Dezember ist das US-Dreiergespann The Anatomy of Frank aus Virginia zu Gast. «South America» ist der Titel des neuen Albums und das tönt trotz Titel gewohnt entspannt folkig und sanft.
Molton Konzertreihe
14. Dezember, 20:15 Uhr, Theater am Gleis, Winterthur
molton.ch

KOLT

Für Heavy Blues

Das Stelldichein der derzeitigen Stoner Rock-Helden, unter anderen mit den Griechen von 1000mods mit ihrem stampfenden Heavy Blues, den Schwedischen Greenleaf, die schon zweimal die Schützi ausverkauft haben, den Amerikanern von The Atomic Bitchwax, quasi Heavy Rock auf Speed, angefeuert von Bob Pantella, der sonst an den Drums von Monster Magnet schwitzt.
Fog Town Fest
8. Dezember, Kulturzentrum Schützi, Olten
schuetzi.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren.

kulturpool.biz